
Nancy Fraser

Widerspenstige Praktiken

Macht, Diskurs,

Geschlecht

Gender Studies

edition suhrkamp

SV

es 1726
edition suhrkamp
Neue Folge Band 726

Gender Studies
Vom Unterschied der Geschlechter

Die bekannte Philosophin Nancy Fraser untersucht eine Reihe von neueren Ansätzen kritischer Gesellschaftstheorie in Frankreich, Amerika und Deutschland und im Hinblick auf Theorie und Praxis der Frauenbewegung. Ziel ist die Ausarbeitung einer kritischen Theorie, die als Reflexion der politischen Praxis an praktischen Eingriffsmöglichkeiten orientiert ist. Eine solche Gesellschaftstheorie definiert Fraser als »Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche«, wobei der Kampf gegen die Unterdrückung der Frau im Mittelpunkt steht. Getreu der Prämisse, daß sich eine kritische Gesellschaftstheorie von den traditionellen Denkbauwerken durch ihre Orientierung an der politischen Praxis (und nicht durch ein epistemologisches Merkmal) unterscheidet, arbeitet Fraser sowohl die methodisch und inhaltlich relevanten Einsichten neuerer Gesellschaftstheorien als auch ihre systematischen Grenzen, blinden Flecke und Leerstellen heraus.

Ihre Arbeiten situieren sich einerseits in der Nachfolge der sogenannten »Poststrukturalisten« und sind andererseits der Kritischen Theorie von Jürgen Habermas verbunden. Beide Positionen werden einer kritischen Lektüre hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses unterzogen.

Nancy Fraser ist Associate Professor für Philosophie, vergleichende Literatur und Literaturtheorie und für Frauenforschung an der Northwestern University in Chicago.

Nancy Fraser
Widerspenstige Praktiken
Macht, Diskurs, Geschlecht

*Aus dem Amerikanischen
von Karin Wördemann*

Suhrkamp

4. Auflage 2015

Erste Auflage 1994
edition suhrkamp 1726
Neue Folge Band 726

© 1989 by the Regents of the University of Minnesota
© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11726-2

Inhalt

Danksagungen	7
Einleitung: Apologie für akademische Radikale	9

I.

Macht, Norm und Vokabular der Auseinandersetzung

1. Foucault über die moderne Macht: Empirische Einsichten und normative Unklarheiten	31
2. Michel Foucault: Ein »Jungkonservativer«?	56
3. Foucaults Sprache des Körpers: Eine posthumanistische politische Rhetorik?	86

II.

Über das Politische und das Symbolische

4. Die französischen Derridianer: Die Dekonstruktion politisieren oder das Politische dekonstruieren?	107
5. Solidarität oder Singularität? Richard Rorty zwischen Romantik und Technokratie	143

III.

Die Geschlechterdimension und die Politik der Bedürfnisinterpretation

6. Was ist kritisch an der Kritischen Theorie? Habermas und die Geschlechterfrage	173
7. Die Frauen, die Wohlfahrt und die Politik der Bedürfnisinterpretation	222
8. Der Kampf um die Bedürfnisse: Entwurf für eine sozialistisch-feministische kritische Theorie der politischen Kultur im Spätkapitalismus	249

Danksagungen

Während des langen und oft schwierigen Prozesses der Arbeit an diesem Buch habe ich von verschiedenen Seiten vielfältige Unterstützung erfahren. Dafür möchte ich an dieser Stelle Dank sagen.

Von vier Institutionen erhielt ich großzügige finanzielle Unterstützung. Die *University of Georgia Research Foundation* ermöglichte 1982 eine Forschungsreise nach Frankreich. Ohne diese Unterstützung hätte ich Kapitel 4 dieses Buchs nicht schreiben können. Das *Stanford Humanities Center* gab mir 1984-1985 eine Mellon Fellowship und schenkte mir dadurch ein Jahr fern ab von den gewöhnlichen Sorgen des akademischen Lebens. Ian Watt und Mort Sosna schufen eine kongeniale und anregende Atmosphäre, in der meine interdisziplinären Interessen gedeihen konnten. Das *Mary Ingraham Bunting Institute of Radcliffe College* gewährte mir für 1987-1988 eine Bunting Fellowship und auf diese Weise zusätzliche, wertvolle Zeit und Gelegenheit zum Denken und Schreiben. Es freut mich besonders, Ann Bookman und Elizabeth McKinsey für ihre Arbeit zur Aufrechterhaltung dieser einzigartigen Institution, eines Forschungs- und Arbeitszentrums für Frauen, danken zu können. Die *Northwestern University* gewährte mir während der beiden Stipendienjahre zusätzliche finanzielle Unterstützung, ein Quartal bezahlten Urlaub 1983 und reduzierte zum Teil in schwierigen Arbeitsphasen meine Lehrverpflichtungen. Ich bin dem ehemaligen Dean of Arts und Sciences Rudolph Weingartner und dem Associate Dean Robert Sekuler für diese Unterstützung dankbar.

In jeder dieser Institutionen war ich auf das berufliche Können und das persönliche Entgegenkommen der Sekretariatsmitarbeiterinnen angewiesen. Ich bedanke mich ausdrücklich bei Lucile Epperson, Dee Marquez, Marina Rosiene und Audrey Thiel, mit deren Hilfe den Gedankenketzen Gestalt verliehen wurde.

Außer auf Institutionen war ich auch auf die Unterstützung informeller Netze und Gemeinschaften angewiesen. Ich verbrachte viele Stunden anregender Diskussionen auf Zusammenkünften der *Society for Women in Philosophy* (besonders der SWIP des Mittelwestens), der *Radical Philosophy Association* und der sozialtheoretischen Arbeitsgruppe des *Center for Psychosocial*

Studies. Ich lernte auch sehr viel in den Diskussionsgruppen zur Frauenforschung an der Northwestern University.

Viel schwieriger ist es aber, die vielen einzelnen Kollegen zu nennen, deren allgemeines Interesse, anregende Gespräche und konkrete Hinweise eine große Rolle für dieses Buch gespielt haben. Wo es möglich war, habe ich versucht, intellektuelle Anleihen in den Fußnoten jedes Kapitels kenntlich zu machen. Einige Personen verdienen gleichwohl besondere Erwähnung.

Sandra Bartky, Jerry Graff, Tom McCarthy, Linda Nicholson und Judy Wittner sind lange Jahre hindurch intellektuelle Weggefährten und gute Freunde gewesen. Wie an anderer Stelle war ich auch hier darauf angewiesen, daß sie mir bereitwillig meine heterodoxen Neigungen nachsahen und daß sie gewillt waren, die wildesten Auswüchse meiner Einbildungskraft einzudämmen.

In anderer Weise schulde ich den Kollegen Dank, deren anhaltende Ermutigung und deren Interesse an meiner Arbeit bestärkend und inspirierend waren. An dieser Stelle möchte ich Jonathan Arac, Seyla Benhabib, Hubert L. Dreyfus, Jürgen Habermas, David Hoy, Alison Jaggar, Martin Jay, Richard Rorty, Terry Winant und Iris Young danken.

Den anderen Freunden und Kollegen gebührt Dank für eine Unterstützung, die sich der Unterscheidung zwischen dem Intellektuellen und dem Persönlichen entzieht. In diesem Sinne muß ich Barbara Brenzel, Arlene Kaplan Daniels, Jean E. Friedman, Maria Herrera, Paul Mattick, Susan Reverby, Robert Roth, Antonia Soulez, Sue Weinberg und Karl Werckmeister hervorheben. Ein besonderes Wort des Dankes muß ich dafür sagen, daß es mir vergönnt war, die liebe und von mir sehr vermißte Barbara Rosenblum zu kennen.

Schließlich gebührt mein Dank Terry Cochran von der University of Minnesota Press. Er sah ein Buch, wo ich noch keines sehen konnte. Für die hervorragende redaktionelle Bearbeitung danke ich Mary Caraway. John Thompson von der Polity Press gilt meine Anerkennung für seine Unterstützung und seine Geduld.

Zuletzt will ich meinen Eltern Ed und Freida Shapiro danken, denen dieses Buch gewidmet ist. All die Jahre hatten sie in ihrem Heim und ihren Herzen stets Platz für eine manchmal eigenwillige und oft schwierige Tochter. Ihnen verdanke ich, was immer ich an politischer Leidenschaft und intellektueller Ernsthaftigkeit in dieses Buch einfließen lassen konnte.

Einleitung

Apologie für akademische Radikale

Es ist heutzutage üblich, politisches Engagement und akademische Tätigkeit voneinander zu trennen. Die Neokonservativen meinen, es komme einem Verrat an professionellen Prinzipien gleich, Kritik zu üben, während man bei einer Bildungseinrichtung beschäftigt ist. Auf der anderen Seite beharren unabhängige, linksgerichtete Intellektuelle darauf, daß Lehrer oder Professor zu werden die Imperative der Kritik zu verraten heiße. Und schließlich zweifeln viele politisch Aktive außerhalb der Universität am Engagement und der Verlässlichkeit der Akademiker.

Keine, die sich in den Vereinigten Staaten bemüht hat, politisch kritische Akademikerin zu sein, kann solche Einwände einfach abtun. Ungeachtet der von Mißtrauen erzeugten Übertreibungen weist jeder dieser Einwände auf einen Strang in dem Geflecht echter Spannungen und Widersprüche hin, die unsere Situation ausmachen. Die Radikalen im Wissenschaftsbetrieb *sind* dem Druck konkurrierender und gegensätzlicher Erwartungen ausgesetzt. Wir *haben* tatsächlich mehrere unterschiedliche und miteinander unvereinbare Erwartungen verinnerlicht. Und wir erleben *wirklich* Identitätskonflikte, wenn wir versuchen, gleichzeitig auf verschiedenen Hochzeiten zu tanzen. Gleichwohl sollten wir nicht unverzüglich in den Chor derer einstimmen, die auf linksgerichtete Professoren einprügeln. Ungeachtet der wirklichen Widersprüche unseres Lebens, ist die radikale Wissenschaftlerin nicht schon begrifflich ein Widerspruch.

Die hier zusammengefaßten Aufsätze wurden *nicht* ausdrücklich in der Absicht geschrieben, diese These zu belegen. Sie vermitteln vielmehr die verschiedensten politischen und gesellschaftstheoretischen Debatten der achtziger Jahre. Trotzdem kann diese Aufsatzsammlung durchaus als ein Beitrag zu den anhaltenden Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Rolle und politische Funktion der Intellektuellen gelesen werden. Sie ist auch die Aufzeichnung des Versuches einer sozialistisch eingestellten Feministin und früheren Aktivistin der Neuen Linken, eine politisch engagierte, kritische Intellektuelle innerhalb der Universität *zu sein*.

Ich zitiere in einem Aufsatz die Marxsche Definition der Kritik als »die Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche«. Diese Definition könnte dem Band als Motto voranstehen. Sie verknüpft drei Vorstellungen über das Verhältnis zwischen kritischer Theorie und politischer Praxis: Erstens bewertet sie historisch spezifische, krisenhaft auftretende Kämpfe als die Kräfte, die einer kritischen Theorie die Aufgabenstellung vorgeben. Zweitens bestimmt sie soziale Bewegungen als die Subjekte der Kritik. Und drittens schließt sie ein, daß politische Praxis letztlich die Feuerprobe der kritischen Theorie ist.

Dieser Nexus von Vorstellungen liefert dem vorliegenden Band gleichsam die existentiellen und politischen Grundlagen. Gleichzeitig verleiht ihm die politische und intellektuelle Geschichte einer ganzen Generation eine unverwechselbare Physiognomie. Die Kämpfe und Wünsche *unserer* Zeit haben in den Bewegungen für soziale Gerechtigkeit Ausdruck gefunden, die von den Bewegungen für Bürgerrechte und für soziale Rechte, über den Antimperialismus bis zur Ökologiebewegung, zum Feminismus und zur Schwulen- und Lesbenbewegung reichen. Während die radikalen Impulse, die diese Bewegungen prägten, im Zuge ihrer Verbreitung abgeschwächt wurden, fanden zahlreiche Veteranen und Sympathisanten dieser Kämpfe ihren Weg an die Hochschulen. Diese Wissenschaftler arbeiten daran, das intellektuelle Erbe des amerikanischen Radikalismus, das in der McCarthy-Ära brutal unterdrückt wurde, wiederzuentdecken und weiterzuführen. Auf Grund dessen erleben wir trotz der abflauenden Massenaktivität und der Ausbreitung eines ungünstigen Zeitgeistes* die Entstehung einer vitalen linken, akademischen Gegenkultur. Eine der Folgen davon ist eine wahre Explosion neuer theoretischer Paradigmen für die politische und kulturelle Kritik, die von den Varianten des westlichen Marxismus, über einen Foucaultschen Neuen Historismus und der Theorie der Basisdemokratie bis hin zum Dekonstruktivismus, Postmodernismus und den vielen Varianten feministischer Theorie reichen.

Die Aufsätze des vorliegenden Buches sind aus dieser besonderen Geschichte einer Generation erwachsen. Dementsprechend sind sie um zwei Schwerpunkte zentriert: Sie gehen zugleich auf politische Bedingungen und auf intellektuelle Entwicklungen ein.

* Hier und im Folgenden mit * gekennzeichnete Worte sind im Original deutsch [Anm. d. Übers.].

Welches Thema auch immer zur Diskussion stand, ich legte das Augenmerk jederzeit sowohl auf die theoretische Debatte als auch auf die tatsächliche oder mögliche politische Praxis. Mit anderen Worten: Ich habe versucht, die unterschiedlichen Standpunkte der Theoretikerin und der politisch Handelnden gleichzeitig im Blick zu behalten, statt das eine auf das andere zu reduzieren. Als Parteigängerin und Teilnehmerin der feministischen Bewegung habe ich zum Beispiel darauf bestanden, neue theoretische Paradigmen zu vertreten, die den Erfordernissen der politischen Praxis Rechnung tragen. Zugleich habe ich als kritische Sozialtheoretikerin versucht, die Lebensfähigkeit realisierter Alternativen im Licht der Ergebnisse theoretischer Reflexion zu beurteilen.

Diese doppelte Zielsetzung spiegelt sich in Charakter und Stil meiner Arbeiten wider. Die Aufsätze sind abstrakt und theoretisch, legen aber den Akzent auf Dringlichkeit, die Engagement verrät. Einerseits schreibe ich als Sozialtheoretikerin, die als Philosophin geschult ist und die von neueren Entwicklungen in der Literaturtheorie, der feministischen Theorie und der Kulturforschung beeinflusst ist. Andererseits schreibe ich als demokratische Sozialistin und Feministin. Im allgemeinen habe ich versucht, das schwierige, aber nicht unmögliche Kunststück fertigzubringen, den Abstand zwischen einem akademischen Beruf und einer sozialen Bewegung zu überbrücken. Infolgedessen sind selbst die unerschrockensten theoretischen Teile Reaktionen auf Probleme, die in der politischen Praxis erzeugt wurden und auch nur durch sie lösbar sind. Selbst die scheinbar unpersönlichsten Aufsätze erwachsen aus existentiellen Dilemmata und persönlich/politischen Konflikten.

Die ersten drei Kapitel – die Aufsätze zu Foucault – sind ein typisches Beispiel. Was mich an Foucault faszinierte, war die Betrachtung des Komplexes »Macht/Wissen«. Dies war ein unwiderstehliches Thema für eine frisch Promovierte mit politischer Vergangenheit, die sich als »professionelle Philosophin« etablieren wollte. In der Tat las ich bei Foucault eine theoretische Reflexion meines eigenen gespaltenen Bewußtseins: Zum einen erfuhr ich eine neue Art der institutionellen Kritik am akademischen Betrieb; zum anderen nahm ich eine Stimme und Haltung wahr, die eine alternative intellektuelle Praxis veranschaulichen konnte. Das war eine unwiderstehliche Verbindung für jemanden, der einst gegen die Kriegsforschung der »Neuen Mandarine« protestiert

und versucht hatte, Arbeiter in Arbeitsgruppen über marxistische politische Ökonomie zu locken, nun aber Studenten benoten sollte und entweder publizierte oder untergehen würde.

Es waren die großen Arbeiten aus Foucaults mittlerer Schaffensphase, die mich am meisten beeindruckten. Hier lag ein Ansatz zu einer »Politik der Wahrheit« vor, der einiges zu vertrauten theoretischen und politischen Paradigmen beitrug und sie zugleich erweiterte. *Überwachen und Strafen* zum Beispiel eröffnete neue Wege zum Verständnis dessen, was die marxistische Tradition als »die Bildung der professionellen Führungsklasse«, »die zunehmende gesellschaftliche Trennung von Hand- und Kopfarbeit« und »die Verbreitung des Taylorismus« gefaßt hatte. Indem Foucault solche Prozesse auch über die Grenzen der offiziellen Ökonomie¹ hinaus zurückverfolgte, revidierte er auch das, was die Weberianer und die Kritische Theorie als »gesellschaftliche Rationalisierung« und »Bürokratisierung« verstanden.

Viele der großen Themen Foucaults kehren in den Aufsätzen dieses Bandes wieder. Immer wieder komme ich auf das Problem der Politik des Wissens zurück, insbesondere auf das Verhältnis der Intellektuellen und der Sachverständigen zu sozialen Bewegungen und zum Staat. Insofern verbindet das Problem der Beziehung des Fachwissens zur Institutionalisierung der »sozialen Dienste« die Texte über Foucault im ersten Teil des Buches mit jenen Texten über »die Politik der Bedürfnisinterpretation« im dritten.

Obwohl ich Foucaults thematischen Schwerpunkt aufgegriffen habe, hat mich seine eigene Standortbestimmung verwirrt. Die Aktivistin in mir fragte sich wiederholt nach den Quellen seines Engagements. Welche praktische Arbeit und welche politische Bindung hatte er? Auf der einen Seite scheint seine Darstellung des »kapillaren« Charakters der modernen Macht die möglichen Orte des politischen Kampfes zu vervielfachen und die Ausbreitung neuer sozialer Bewegungen aufzuwerten; dadurch unterstützt sie als Theorie die Kritik der Neuen Linken am Ökonomismus sowie eine Erweiterung dessen, was als politisch gilt. Auf der anderen Seite ist schwer zu sagen, was man von Foucaults Zurückhaltung in normativen und programmatischen Fragen, was von seiner Abneigung dagegen, zu überlegen, wie all diese unterschiedlichen Kämpfe koordiniert werden könnten und was für einen Wandel sie erreichen könnten, und schließlich, was von seiner viel diskutierten archäologischen »Kälte« zu halten ist.

Von diesen und ähnlichen Lücken in Foucaults Werk ratlos gemacht, habe ich in den drei Aufsätzen des ersten Teils versucht, der normativen politischen Orientierung seiner Schriften nachzuspüren. Ich habe nach den Maßstäben für eine Kritik gesucht, nach dem Entwurf einer Alternative, nach einer Rhetorik des Widerstands, die die Kämpfe und Wünsche gegenwärtiger sozialer Bewegungen befördern könnten. Kurz, ich habe versucht, Foucaults Analyse des »disziplinierenden Macht/Wissens« vom Standpunkt der Erfordernisse politischer Praxis aus zu verstehen und zu beurteilen.

Eine Reihe verwandter Fragestellungen verbindet die Aufsätze des zweiten Teils. Der Schwerpunkt wechselt hier vom »spezifischen Intellektuellen« zum »universellen Intellektuellen«, vom Sozialwissenschaftler zum Philosophen und zum universalen Kulturkritiker. Folglich verschiebt sich das Problem von »Macht/Wissen« auf die Konstruktion und Dekonstruktion elitärer Traditionen; und die Politik des Wissens nimmt die Gestalt von Kämpfen um die Grenze zwischen »dem Philosophischen« und »dem Politischen«, zwischen »Politik« und »Kultur«, zwischen »dem Öffentlichen« und »dem Privaten« an.

Im vierten Kapitel, *Die französischen Derridarianer*, werfe ich einen politisch-theoretischen Blick auf die Dekonstruktion. Der äußere Anlaß für diesen Essay war der Aufschwung dieser erstaunlich energischen, neuen Strömung der Literaturwissenschaft in den USA. Aufgrund meiner politischen Vergangenheit faszinierte mich das Bild des Intellektuellen als Dekonstrukteur, als akademischer Virtuose, dessen Rhetorik linksgerichtet ist, dessen Praxis aber an esoterischen Formalismus grenzt. Und einmal mehr wunderte ich mich über die Quellen dieser vitalen zeitgenössischen Kritik. Warum sahen die Dekonstruktivisten in der Kritik an der Metaphysik der Präsenz eine *politische* Handlung? Warum glaubten sie mit Hilfe der Auflösung binärer Gegensätze in den Texten der hohen Literatur zu sozialer Veränderung beizutragen? Wie konnten sie ihr Beharren auf der durchgehenden »Abgeschlossenheit des Westens« mit ihrer Opposition gegen bestimmte historische Ungleichheiten und Unterdrückungen vereinbaren?

Während eines Aufenthaltes in Paris suchte ich Antworten auf diese Fragen in den ausdrücklicheren und reflektierteren politischen Schriften einer Gruppe französischer, dekonstruktivistischer Philosophen. Es überraschte mich zu erfahren, daß ihrer

Ansicht nach der kritische Intellektuelle eine auffallende Ähnlichkeit mit dem transzendentalen Philosophen aufweist. Einerseits zogen sie den Archäologen der Bedingungen der Möglichkeit des »Politischen« dem Teilnehmer an politischen Kämpfen vor. Andererseits hofften sie, ein Ethos des politischen Engagements direkt aus ihrer Philosophie ableiten zu können, ohne den »Umweg« über empirische Soziologie oder normative politische Theorie machen zu müssen. Im allgemeinen wollten sie »das Politische« unter Ausschluß der »Politik«, und ersparten sich so die Anstrengung, ihre theoretischen Reflexionen mit den Kämpfen und Wünschen der Zeit zu verbinden.

Das Kapitel *Die französischen Derridarianer* legt einige der Dilemmata offen, die dieser »reinen« dekonstruktivistischen Weltanschauung* innewohnen. Es spricht jedoch nicht gegen eine begrenzte und gezieltere Verwendung der Dekonstruktion als einer Technik der Ideologiekritik* für politische Projekte wie den Feminismus. Dennoch scheint mir dieser Aufsatz im Gefolge der Enthüllungen über die politische Vergangenheit von Martin Heidegger und Paul de Man rechtzeitig neue Aktualität gewonnen zu haben. Das Problem »des Politischen« und »des Philosophischen« steht im Zentrum der Kontroversen über diese Autoren; auch in *ihren* Nachkriegsschriften findet man eine verächtliche Einstellung gegenüber dem »bloß ontischen« Charakter von Politik, Geschichte und Gesellschaft. Selbstverständlich mit dem Unterschied, daß diese Haltung bei Heidegger und Paul de Man in der unbewältigten Vergangenheit ihrer Verwicklung in den Faschismus gründet.

Eine Antwort auf das verquere Verhältnis einiger europäischer Intellektueller zur Politik ist die Feier des nüchternen, reformistischen Ethos des amerikanischen Pragmatismus. Dieser Kurs, den Richard Rorty einschlägt, ist Thema des fünften Kapitels, *Solidarität oder Singularität?* Rorty war für meine intellektuelle Entwicklung eine zentrale Figur, denn es war seine brillante immanente Kritik der analytischen Tradition in *Der Spiegel der Natur: Eine Kritik der Philosophie*, die in der amerikanischen Philosophie den Raum schuf, in dem sich die ehemaligen Neuen Linken dem europäischen Kontinent zuwenden konnten.

Wie mein Aufsatz zeigt, ist meine Reaktion auf Rortys späteres Werk zutiefst gespalten. Auf der einen Seite entspricht mein eigener Holismus, Historismus und Antiessentialismus seinem Pragmatismus. Ein eleganter formuliertes Mißtrauen gegenüber den

universalistischen Präentionen traditioneller Philosophie wird man kaum erwarten können, auch kein gründlicheres Beharren auf dem Vorrang der Praxis, auf dem kontingenten, geschichtlich bedingten Charakter von Subjektivitäten und Rationalitäten und auf der entscheidenden Bedeutung der Wahl des Vokabulars bei politischen Streitfragen. Dies sieht gewiß nach einem »benutzerfreundlichen« Ansatz aus, der offenbleibt für die potentiell umgestaltenden Stimmen und Bestrebungen der unterlegenen sozialen Gruppen. Von Rortys politischen Ansichten bin ich erheblich weniger beeindruckt: von den wiederkehrenden, antimarxistischen Einzeilern, den selbstgefällig zelebrierten Bezugnahmen auf die Herrlichkeit der »reichen, nordatlantischen, bürgerlichen Demokratien« und von den bequemen Versicherungen, daß die radikale, metaphilosophische Kritik den gewöhnlichen Gang der Politik nicht bedrohe. Ich hege keinerlei Sympathie für eine Stimme, die dem »postmodernen bürgerlichen Liberalismus« ihre Loyalität bekundet, und bin auch dann nicht umzustimmen, wenn sie sich als Stimme der »Sozialdemokratie« vorstellt.

Bei einer derart gespaltenen Reaktion kann ich mich nur wundern: Was ist das für ein Verhältnis zwischen Rortys Philosophie und seiner Politik? Wie können solche kritischen, metaphilosophischen Ansichten mit solchen selbstgefälligen, politischen Haltungen zusammengehen? Gibt es irgendeine tiefe Verbindung zwischen Pragmatismus und »bürgerlichem Liberalismus«? Oder ist ihre Verknüpfung bei Rorty nur zufällig? Kann eine demokratisch-sozialistische Feministin Rortys Metaphilosophie akzeptieren, seine politischen Ansichten hingegen ablehnen? Oder wird sie, wenn sie sich das eine zu eigen macht, unweigerlich auch vom anderen in Beschlag genommen?

In *Solidarität oder Singularität?* unterziehe ich Richard Rortys Dichotomisierung »öffentlicher« und »privater« Intellektueller einer genauen Prüfung. Ich argumentiere gegen eine kulturelle Arbeitsteilung, die einerseits die theorielose Praxis liberaler Sozialarbeiter und Sozialingenieure und andererseits die unpolitische Theorie radikaler Ironiker und Ästhetiker zuläßt, die jedoch keinen Platz hat für die radikale politische Theorie kritischer Intellektueller. In diesem Aufsatz versuche ich die Möglichkeit eines anderen Pragmatismus zu retten – eines demokratisch-sozialistisch-feministischen Pragmatismus – mit einem anderen Verständnis des Verhältnisses von Theorie und Praxis.

Einige Themen kehren in den Aufsätzen, über die ich soeben gesprochen habe, immer wieder. Eines davon ist das Beharren darauf, daß aus einer Erkenntnistheorie keine Politik zu gewinnen ist, selbst dann nicht, wenn diese Epistemologie eine radikale Antiepistemologie ist wie Historismus, Pragmatismus oder die Dekonstruktion. Im Gegenteil benötigt Politik eine Art kritischer Theoriebildung, die normative Argumentation und empirische, soziokulturelle Analyse zu einer »Zeitdiagnose« verbindet. Damit bekräftige ich eine klassische linke Sichtweise, wie sie sich bei Marx und der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule findet. Zugleich wende ich mich gegen die Tendenz bei Teilen der akademischen Linken, sich in einer Art zu engagieren, die nur als esoterische Form des Diskurses erscheinen kann, solange nicht die Verbindung zur Praxis durch eine soziopolitische Analyse gearbeitet oder tatsächlich zustande gebracht wird.

Dies soll jedoch nicht eine traditionelle Definition »des Politischen« gutheißen. Ein zweites, eng mit dem ersten verbundenes Thema, das in diesen Aufsätzen ständig wiederkehrt, ist gerade die Erweiterung dieses Begriffs, so daß Bereiche, die üblicherweise als »kulturell«, »privat«, »ökonomisch«, »häuslich« und »persönlich« betrachtet wurden, darin aufgenommen werden. Interessanterweise ist gerade die Frage nach den Grenzen des Politischen eine *politische* Frage. Zudem liefert sie ein ausgezeichnetes Beispiel für den Prozeß, durch den praktische Erfordernisse Anlaß zu theoretischen Überlegungen geben. Diese politische Problematik wurde von den Neuen Linken, der feministischen, Schwulen- und Lesbenbewegung auf die Tagesordnung kritischer Theoriebildung gesetzt, Bewegungen, die dafür eintraten, bislang marginalisierten Auseinandersetzungen, wie die um Sexualität, Medizin, Erziehung und Hausarbeit, zu ihrem Recht zu verhelfen. In dieser Hinsicht folgen sie der Tradition der Arbeiterbewegung, die darum kämpfte, in »ökonomischen« Problemen »politische« zu erkennen.

Mein eigener Ansatz im vorliegenden Band besteht darin, die erweiterte Konzeption von Politik zu verteidigen. Darüber hinaus wollte ich konkreter als viele linke Akademiker bestimmen, in welcher Hinsicht Kulturkritik politisch ist. Ich habe eine quasi Gramscianische Sichtweise entwickelt, in der die Auseinandersetzungen um kulturelle Bedeutungen und soziale Identitäten Kämpfe um kulturelle Hegemonie sind, das heißt um die Macht,

soziale Bedürfnisse verbindlich zu definieren und Interpretationen sozialer Verhältnisse zu legitimieren. Solche Auseinandersetzungen – *trotz* gegenteiliger Auffassung einiger linker Kritiker der akademischen Linken – können sich an Universitäten ebenso entwickeln wie in der außerakademischen Öffentlichkeit. In beiden Fällen rührt ihre politische Schärfe von der Bindung an oppositionelle Bewegungen her, deren Bedürfnisse und Identitäten, deren Kämpfe und Wünsche auf dem Spiel stehen.

Die Frage nach den Berührungspunkten zwischen linken Akademikern und sozialen Bewegungen ist ein anderes zentrales Thema dieses Buchs. Mit ihr beschäftigen sich vor allem die Kapitel des dritten Teils. Dort stelle ich mein eigenes Engagement als Feministin in den Mittelpunkt. In meinem Fall verdanken die Kämpfe und Wünsche rund um die Geschlechterproblematik sich den schmerzlichen Erfahrungen des Sexismus innerhalb der Neuen Linken, an der Universität, eigentlich in allen Bereichen des kulturellen und sozialen Lebens. Aber sie sind auch von gegenläufigen, bestärkenden Erfahrungen geprägt, Erfahrungen der Bewußtmachung, der Schwesterlichkeit und der Mitwirkung bei der Entwicklung feministischer Theorie. Die Texte dieses Teils sind von persönlichem Einsatz geprägt. Sie spiegeln das Zusammentreffen der individuellen Bedürfnisse einer radikalen Akademikerin mit den historischen Bedürfnissen einer politischen Bewegung wider. Daher sind diese Aufsätze Übungen in *situationsbezogener* Theoriebildung. Hinzu kommt, daß sie *Einmischungen* sind. Sie sollen den Mythos zerstören, der von kritischen Intellektuellen behauptet, sie seien im Hinblick auf die Schaltstellen sozialer Macht einerseits und auf die dieser Macht widerstrebenden Bewegungen andererseits ähnlich situiert.

Das sechste Kapitel, *Was ist kritisch an der Kritischen Theorie?*, ist dafür ein typisches Beispiel. Ich untersuche dort die Sozialtheorie von Jürgen Habermas in feministischer Hinsicht. Diese Theorie zog aus zwei Gründen meine Aufmerksamkeit auf sich. Erstens steht Habermas als Erbe der Kritischen Theorie in der Tradition der Frankfurter Schule. Deshalb hatte seine Arbeit *prima facie* Anspruch auf die Beachtung durch eine ehemalige Neue Linke, die einst vom Denken Herbert Marcuses unmittelbar angeregt worden war. Zweitens ist seine Gesellschaftstheorie der anspruchsvollste neuere Versuch, für die kapitalistischen Gesellschaften des späten 20. Jahrhunderts das zu leisten, was *Das Kapital* für die

Gesellschaften des späten 19. Jahrhunderts leistete. Sie beabsichtigt, die strukturelle Dynamik, die Krisentendenzen und die Konfliktformen zu identifizieren, die für diese Gesellschaften kennzeichnend sind. Überdies ist die Theorie in der »praktischen Absicht« entwickelt worden, emanzipatorische soziale Veränderungen zu fördern. Sie ist bestrebt, die Situation und Aussichten derjenigen sozialen Bewegungen zu klären, deren Praxis zu einer solchen Veränderung beitragen könnte. Folglich haben Intellektuelle mit Bindungen an diese sozialen Bewegungen keine andere Wahl, als sich mit dieser Theorie auseinanderzusetzen.

Mein Aufsatz beurteilt die empirische und politische Angemessenheit der Theorie von Habermas aus der Perspektive einer feministischen Theorie und Praxis. So habe ich *politische* Fragen – nicht metatheoretische Streitpunkte beispielsweise um »Totalität« oder »Fundamentalismus« [*foundationalism*] – zum Ausgangspunkt genommen.² Infolgedessen habe ich, statt archimedische Neutralität vorzutäuschen, versucht, aus einer soziologisch spezifischen, ausdrücklich geschlechtlich bestimmten Situation und praktischem Engagement heraus zu sprechen. Indem ich das tue, nehme ich die erklärt »praktische Absicht« von Habermas ernst, das »emanzipatorische Potential« heutiger Auseinandersetzungen zu bestimmen. Ebenso nehme ich seine offen bekundete Unterstützung für die Sache der Frauenbewegung ernst. Meine Strategie besteht generell darin, ihn beim Wort zu nehmen und den Wert seiner Theorie unter dem Aspekt ihrer Fähigkeit zu bemessen, zur »Selbstverständigung über die Kämpfe und Wünsche« der Frauen in der Gegenwart beizutragen.

Bedauerlicherweise sind die Ergebnisse nicht befriedigend. Es stellt sich heraus, daß Habermas' Arbeit, wie diejenige vieler männlicher Linker, von der jüngsten ungeheuren Kreativität in der feministischen Theorie verhältnismäßig unberührt bleibt. Darum reproduziert seine Sozialtheorie androzentrische Voreingenommenheiten schon in ihrer Grundbegrifflichkeit. Sie setzt dualistische und ideologische Oppositionen von »Familie« und »Ökonomie«, »Privatsphäre« und »Öffentlichkeit«, »symbolischer Reproduktion« und »materieller Reproduktion«, »System« und »Lebenswelt« voraus, statt sie in Frage zu stellen. Diese Dichotomien machen es schwierig, wichtige Dimensionen der männlichen Vorherrschaft in den spätkapitalistischen Gesellschaften überhaupt zu sehen, geschweige denn zu analysieren. Sie verbergen

zum Beispiel Formen häuslicher Unterdrückung, die nicht nur »normativ«, sondern auch »systemisch« und »ökonomisch« sind. Desgleichen verschleiern sie Formen der Geschlechterungleichheit in der offiziellen Ökonomie und im Staat, die nicht nur »systemisch«, sondern auch »symbolisch« und »normativ« sind. Eine Folge davon ist, daß Habermas' Theorie empirische Charakteristika der spätkapitalistischen Gesellschaften falsch deutet. Eine andere, daß sie den Kämpfen und Wünschen der Frauen nicht gerecht wird.

Trotz all dieser Probleme bleibt Habermas' Sozialtheorie wichtig. Aufgrund ihrer weitreichenden Ambitionen und ihrer grundsätzlichen politischen Ernsthaftigkeit enthält sie eine ganze Reihe guter und schlechter Lehren für sozialistisch-feministische kritische Theoretikerinnen. Eine dieser Lehren ist, daß sich hinter offenkundiger Gleichgültigkeit gegenüber der Geschlechterproblematik häufig eine implizite männliche Voreingenommenheit verbirgt. Eine andere, daß Ideologien Dichotomien lieben. Daraus folgt, daß kritische Theoretiker geschlechtsbezogene, binäre Gegensätze problematisieren müssen, wenn ihre Theorien nicht der Krankheit erliegen sollen, die sie diagnostizieren wollen.

Die letzten beiden Aufsätze in diesem Band fassen meine Versuche zusammen, diese und ähnliche Lehren bei der Entwicklung einer sozialistisch-feministischen kritischen Theorie zu beherzigen. Es ging mir darum, den Worten Taten folgen zu lassen – und meine kritische Arbeit über Foucault, die Dekonstruktion, Rorty und Habermas für eine konstruktive Sozialtheorie fruchtbar zu machen. Im Grunde genommen habe ich versucht, einen Ansatz zu entwickeln, der die nützlichen Seiten jedes dieser kritischen Paradigmen integriert, ihre jeweiligen Schwächen aber vermeidet.

Der in diesen letzten zwei Texten ausgearbeitete Ansatz ist als eine Alternative zur »Theorie der zwei Systeme« gedacht. Unter dieser Theorie ist ein sozialistisch-feministischer Theorietypus zu verstehen, der in den späten 70er und frühen 80er Jahren populär war. Er postulierte die Existenz von zwei »Systemen« der Unterdrückung – Kapitalismus und Patriarchat –, und versuchte dann ihren Zusammenhang zu verstehen. Die Theorie zweier Systeme war eine der ersten feministischen Bemühungen, Modelle mit einer »einzigsten Variablen« zu vermeiden, indem sie die Überschneidung von Geschlecht und Klasse (und in manchen Fällen auch Rasse) thematisierte. Abgesehen von diesem lobenswerten Ziel ge-